

Rezension und Reflexionen zu dem Buch

PALMOWSKI, Winfried & HEUWINKEL, Matthias (2000). Normal bin ich nicht behindert! Wirklichkeitskonstruktionen bei Menschen, die behindert werden - Unterschiede, die Welten machen. Dortmund: *borgmann publishing*.

ISBN 3-86145-198-0

38,00 DM

- Wie hört sich ein Sonnenuntergang an?
- Und Schnee? Schnee macht die Welt leise... Ja. Das ist eine schöne Vorstellung. Sie gefällt ihm gut, er ist gehörlos, wir sind im Film „Jenseits der Stille“...
- Wie träumen blind geborene Menschen?
- Und warum können wir meist nicht über die Witze lachen, die uns aus der Gebärdensprache in verbale Sprache übersetzt werden (umgekehrt ist es ebenso...)?
- Wie ist es möglich, dass ein Junge erst mit sieben Jahren merkt, dass er hörend ist?
- Er sagt, er habe mit der Epilepsie seinen besten Freund verloren...
- Was wäre, wenn wir die Wörter „haben“ und „sein“ aus unserer Sprache ersatzlos streichen würden?

Sind Sie interessiert an Geschichten, die mit solchen Fragen und Thesen verbunden sind? Und was hat das alles mit eingesperrten Käfern zu tun, mit Schachteln und Sprachgespenstern und mit dem Großen, Einzigartigen aus Wien, mit Ludwig WITTGENSTEIN? Neugierig geworden? Dann sollten Sie das Buch von Winfried PALMOWSKI und Matthias HEUWINKEL lesen! Der (wunderschöne) Titel deutet es bereits an: **Es geht um Wirklichkeitskonstruktionen von Menschen, die behindert werden.**

Und: Dieses Buch ist ein Versuch der Dekonstruktion des Behinderungsbegriffs.

Die Autoren haben radikal konstruktivistische und sozial konstruktivistische Theorien als epistemologische Grundlage gewählt und begründen ihre Wahl in einem wissenschaftstheoretischen Kapitel (Kap. 4). Hier finden sich umfangreiche Reflexionen zum Thema Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsverständnis in der „Moderne“ und „Postmoderne“. Wissenschaft kann aus konstruktivistischer/konstruktivistischer Perspektive als Sprachspiel verstanden werden, als eine von vielen Arten, die Welt zu sehen/zu beschreiben, „*Wissenschaft als eine Möglichkeit der Produktion von Wissen*“ (S. 92). Wissenschaftler/innen sind nicht mehr distanzierte Wahrheitssucher/innen, denn sie stellen ihre Untersuchungsgegenstände und die damit verknüpften Prognosen entsprechend der Unterschiede, **die sie** machen, her - folglich sind sie auch verantwortlich für ihre Forschungsfragen und –ergebnisse. „Grundsätzlich lässt sich nicht mehr sagen, dass wissenschaftliche Aussagen wahrer seien als andere Wissenskonzepte (allein deshalb, weil das Kriterium der Wahrheit nicht mehr zu Verfügung steht).“ (S. 91) Daraus ergibt sich der Ansatz dieses Buches, mit Betroffenen in einen Dialog zu treten, sie selbst zu fragen, statt über oder für sie zu sprechen, **das Buch macht ernst mit der Forderung, Betroffene in den Prozess der Theoriebildung und Forschung mit einzubeziehen.**

Die Autoren wollen aufmerksam machen „auf die vielfältigen farbigen und reichen Welten, in denen Menschen mit Beeinträchtigungen sehr oft leben“ und sie „vermuten, dass sich erhebliche zusätzliche (sonder-)pädagogische Handlungsoptionen in dem Maße ergeben werden, in dem es uns gelingt, unsere Vorstellungen von Wirklichkeit anzukoppeln an andere Wirklichkeiten, um so nach **gemeinsamen (Lern-)Wegen** schauen zu können“ (S. 21).

Sowohl die Theoriekapitel (4, 5, 6, 9 und 10 - Kapitel 6: Rolf BALGO, Kapitel 9: Silke SCHLOTE), als auch eine bunte Mischung von Beispielen aus Autobiographien, Belletristik, Filmen, Fachliteratur, Gesprächen mit sogenannten nicht-behinderten Menschen und die vielen Interviews mit gehörlosen, blinden, stark sehbeeinträchtigten und als „geistig behindert“ etikettierten Menschen zum Thema „Behinderung“, Normalität“, „Abweichung“ und „Wirklichkeit“ laden zum Nachdenken ein: Unterscheiden sich Selbstbeschreibungen von Fremdbeschreibungen? Was für eine Sprache ermöglicht ein Übersetzen auf die Seite

der Betroffenen? Hört unser Denken auf, kommt es zur Ruhe, sobald es auf den (Fach-)Begriff gekommen ist?

Dass der Behinderungsbegriff immer noch häufig individuumzentriert und defizitorientiert gebraucht wird, als negatives Merkmal einer Person, existiert unabhängig von uns als Beobachter/innen und unabhängig von uns als Teilnehmer/innen an bestimmten gesellschaftlichen Diskursen, unabhängig von Zeit und Kontext festgeschrieben, diagnostizierbar und prognostizierbar nach „objektiven“ Kriterien, zeigen viele Beispiele in dem Buch. PALMOWSKI und HEUWINKEL resümieren: „Zunächst lässt sich sagen, dass die Sonderpädagogik in den letzten Jahrzehnten fast ausschließlich von der Position des Realismus ausgegangen ist.“ (S. 10) **Sie gehen einen anderen Weg. Dieses Buch ist eine Aufforderung zur Eigenbewegung:** Welche Möglichkeitsräume tun sich auf, wenn wir unsere Ansichten über „Abweichung“ („Behinderung“) und den Umgang damit wieder in Richtung auf die Namenlosigkeit öffnen, aus der sie selbst einmal entstanden sind? Aus der Namenlosigkeit entstanden? Was damit gemeint ist, stellen die Autoren in Kapitel 5 dar: Hier finden Sie hermeneutische, konstruktivistische und konstruktionistische Perspektiven nebst Reflexionen über Möglichkeiten und Grenzen dieser Theorien für (sonder)pädagogische Praxis. Wie kann „Behinderung“ aus konstruktivistischer/konstruktionistischer Perspektive gesehen werden? Einerseits sind unsere Aussagen über „Abweichung“ etc. immer **unsere** Aussagen, unsere Konstruktionen! Andererseits aber auch nicht, denn Sprache schafft Wirklichkeit und wir leben den Stil der Zitate, derer wir mächtig sind (frei nach Oswald WIENER). Wir sind immer verhext durch unsere Sprache (frei nach WITTGENSTEIN). PALMOWSKI und HEUWINKEL betonen: „Behinderung ist immer nur das, was im sprachlichen Diskurs vereinbart wird, was Behinderung ist. Damit werden, alltags- wie wissenschaftstheoretisch, die Dinge auf den Kopf gestellt.“ (S. 18) „Der Behinderungsbegriff bildet nach dem Erklärungsweg der Konstruktion nicht objektiv Gegebenes ab und stellt nicht fest, was das Beobachtete ist, sondern macht eine Aussage über die Konstruktion der Beobachtung“ (S. 166), schreibt BALGO in Kap. 6. In Anlehnung an Renate WALTHES (1995) versteht er „Behinderung“ als nicht gelungenen Umgang mit Verschiedenheit (S. 168).

Wie sehen sich die Betroffenen selbst? Eines wird klar, in den Interviews (Kap. 3, 7 und 8): im Miteinandersprechen schaffen wir Wirklichkeit, im Miteinandersprechen erfinden wir uns selbst. Im Gespräch konstruieren und dekonstruieren Autoren und Interviewte den Behinderungsbegriff. Der Konstruktionsprozess von „Behinderung“ (als behindert Werden, Andersartigkeit, Defizit etc.) in und durch Sprache wird in den Interviews sehr deutlich. Ich hätte mir aber gewünscht, dass die Autoren genau diesen Punkt mitreflektieren.

Die Interviews zeigen, dass „offensichtlich viele Menschen mit Behinderungen das Kunststück fertigbringen, sich selbst als normal zu sehen, obwohl ihnen ihre Umwelt das Etikett ‘Behinderter’ als personenbezogenes (quasi unveräußerliches) Merkmal zuordnet, und ihre Selbstwahrnehmung des behindert Seins auf die Situationen zu begrenzen, in denen sie tatsächlich behindert werden und/oder sie sich so erleben“ (S. 13). Interessant fände ich zu erfahren, wie Mitglieder Politischer Selbsthilfeorganisationen auf die Fragen geantwortet hätten und auch, ob sie damit einverstanden gewesen wären, dass von den Interviewten nur die Menschen mit Foto im Buch erscheinen, die als „geistig behindert“ etikettiert werden.

Trotz des Dekonstruktionsvorhabens verwenden die Autoren den Behinderungsbegriff fast ausschließlich individuumzentriert und meistens ohne Anführungszeichen. Sie sprechen durchmischt (unentschlossen?) von „(geistig) behinderten Menschen“, „Menschen mit (geistiger) Behinderung“ - aber auch von „Menschen, die behindert werden“, „Menschen, die als behindert beschrieben werden“, „Menschen mit Beeinträchtigungen“, „Menschen, die anders sind“. Ich hätte mir in diesem Punkt einen sensiblen Umgang mit Sprache gewünscht - dies gilt auch für die Begriffe „Normalität“, „normal“, „Normativität“ und „Norm“. Was bleibt nach der Dekonstruktion des Behinderungsbegriffs? Der Begriff „Behinderung“ und das, was darunter zu verstehen ist, lässt sich laut PALMOWSKI und HEUWINKEL „vielleicht besser beschreiben als *Konvention*, als eine Art Vereinbarung, die sich zudem ständig im Fluss befindet“ (S. 16). Die Autoren wollen sie auflösen, die Dichotomie

zwischen „Abweichung“ („Behinderung“) und „Normalität“. Ihr Vorschlag stattdessen: „individueller Lebensplan“ oder „individuelle Lebensgestaltung“ (S. 24). Was ohne Dichotomie zwischen „Normalität“ und „Abweichung“? Was ohne Sonderbehandlung? – ich denke, eine einzige Antwort auf diese Fragen kann es nicht geben, sondern viele verschiedene zeit- und kontextabhängige Einzelantworten. Wenn wir uns dafür entscheiden würden, diese Fragen aufzugeben, welche Pfade würden wir dann betreten? Welche Wegweiser würden wir erfinden, wenn wir sie annullieren würden, diese konstruierte Grenze? Wie würde sich die Praxis verändern? Wie würden sich Diagnostik und statistische Erhebungskriterien verändern? Wie würden sich die Strukturen verändern? Welche Veränderungen im Sozialrecht wären nötig?

„Wir wollen nicht als geistig behindert bezeichnet werden!“ - so lautet eine der zentralen Forderungen von People First Deutschland. „Keine Sonderbehandlung, besonders bin ich schon!“ fordert Jasna RUSSO. Die Sprache von Betroffenen ist auch im Jahr 2000 immer noch eine (auch durch Theorien und Praktiken der Wissenschaftsgemeinschaft) marginalisierte Sprache. **Das Buch von PALMOWSKI und HEUWINKEL ist ein Versuch, dieser Marginalisierung entgegenzuwirken! Die Autoren wollen etwas bewegen, dieses Buch regt zum Nachdenken an!** Und es ist ein erfrischender Beitrag, der die Fachdialoge anregen wird!

Karin Roth
Universität Dortmund
Fakultät Rehabilitationswissenschaften
Theorie der Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung
44221 Dortmund

Januar 2001